

Thomas Grigoleit

Plattenbauten und Palmenkanonen

Zu Fuß in Tansania

Wie lernt man ein Land und seine Geschichte kennen? Thomas Grigoleit – Familienvater und in Vollzeit berufstätig – tauscht seinen Berliner Alltag im Prenzlauer Berg gegen ein Diplomatenleben als „mitausreisender Partner“ und Hausmann in Tansania ein. In der dortigen Expatblase fällt ihm bald die Decke auf den Kopf und er macht sich auf, das Land zu erkunden – zu Fuß. Auf seinen Reisen stößt er immer wieder auf die Spuren deutscher Kolonialgeschichte und europäischer Entdeckungsreisenden. Er verbindet die oft skurrilen Geschichten aus dieser brutalen Vergangenheit mit eigenen Reiseberichten und nimmt die Leserschaft mit auf eine Reise durch die frühere Kolonie Deutsch-Ostafrika und das heutige Tansania – von den ehemaligen Hauptstädten Daressalam und Bagamoyo, entlang der Strände Sansibars und des Tanganjikasees sowie durch die Serengeti, das Hochland der Massai bis in die eisigen Höhen des Kilimanjaro.

Thomas Grigoleit, geboren 1976, studierte Ostasienwissenschaften in Bonn, Bochum und Chengdu (China). Nach dem Studium arbeitete er in verschiedenen Positionen im Bereich der Erneuerbaren Energien und Umwelttechnologien in Ostasien, Hamburg und Berlin. Von 2017 bis 2020 lebte er mit seiner Familie in Daressalam, Tansania. Seit seiner Rückkehr nach Deutschland wohnt er mit seiner Familie wieder in Berlin.

[Instagram.com/tgrigoleit](https://www.instagram.com/tgrigoleit)

THOMAS GRIGOLEIT

**PLATTENBAUTEN
UND
PALMENKANONEN**

ZU FUSS IN TANSANIA



Die Namen der hier beschriebenen Personen sind geändert.

Impressum

© 2023 Thomas Grigoleit

Umschlag, Illustration: NOA

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Germany

ISBN Softcover: 978-3-347-84587-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und

Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter:

tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", An der Strusbeck 10, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

9	Vorwort
16	Alltagsabenteuer
27	Daressalam – deutsche Flaniermeilen, indischer Tee und Che Guevara
48	Bagamoyo – von Sklaven, Fischern und dem Platz an der Sonne
68	Ngorongoro Highlands – durch das Land der Massai
90	Stone Town – Plattenbauten unter Palmen
108	Ol Doinyo Lengai – der heilige Berg der Massai
123	Sansibar – ein Lauf als Reise
142	Tanganjikasee – Palmenkanonen und Schimpansen
166	Kilimanjaro – mit einem Klo auf das Dach von Afrika
183	Serengeti – Löwen klopfen an die Tür
203	Nachwort
211	Quellen- und Literaturverzeichnis

Für Nunzi und unsere drei Jungs

...und natürlich Toni, Coco, Bill und Black Spot

Vielen Dank an alle, die mich den einen oder anderen
Schritt begleitet haben!

Ein ganz besonderer Dank an Nunzi, Till und Annette für
Eure Hilfe und Inspiration! Ohne Euch hätte ich dieses Buch
nie geschrieben.

VORWORT

Bis zu dem Tag, an dem ich mit meiner Familie nach Tansania zog, hatte ich noch nie auch nur einen Fuß auf den afrikanischen Kontinent gesetzt. Nach einer Kindheit in einer Reihenhaussiedlung im Rheinland wollte ich zwar schon im Studium unbedingt die Welt entdecken, studierte aber Sino-logie und orientierte mich seitdem auch beruflich in Richtung Osten. Ich war viel in Asien gereist, hatte in China studiert, Hühnerfüße, Quallensalat und Seegurken gegessen, literweise tibetischen Buttermilch getrunken und textsicher unzählige chinesische Popsongs in Karaokebars performt.

Über Tansania wusste ich allerdings kaum etwas. Eigentlich war ganz Afrika für mich ein riesiger weißer Fleck auf der Weltkarte und wenn ich ehrlich bin, war mein Afrika-Bild stark von exotischen Vorurteilen geprägt. Ich dachte an Abenteuer und „die Fremde“, an bunte, wuselige Städte und an Safaris durch die wilde Natur. Die Bilder in meinem Kopf stammten aus TV-Serien und Filmen wie *Daktari* und *Die Serengeti darf nicht sterben* sowie aus dem Erdkundeunterricht meiner Schulzeit. Ich hatte nie ein besonderes Interesse an der Region Ostafrika gehegt und mit dem Grund, warum wir nach Tansania zogen, auch nicht wirklich etwas zu tun.

Es war die Arbeit meiner Frau im Entwicklungsministerium, die uns nach Tansania führte. Schon einige Jahre hatten wir uns über die alljährlich veröffentlichte Liste offener Auslandsstellen des Ministeriums an deutschen Botschaften in Ländern des Globalen Südens gebeugt und gedanklich – auf dem Sofa in unserer Wohnung im Berliner Prenzlauer Berg sitzend – einen Umzug an unterschiedlichste Orte auf der ganzen Welt durchgespielt. Oft genug musste ich dabei *GoogleMaps* bemühen, wenn meine Frau mich fragte, ob ich mir vorstellen könne, für ein paar Jahre in Nuakshott, Lusaka oder Bishkek zu leben. So recherchierten wir regelmäßig nach

der Verfügbarkeit internationaler und deutscher Schulen an den diversen Standorten, der allgemeinen Sicherheitslage oder der Frage, welche schönen Reiseziele in der Region lagen. Gedanklich wähten wir uns bereits in Jordanien, Vietnam und Nepal, wurden dann aber immer durch eine Absage aus den jeweiligen Träumen gerissen.

Jede dieser Absagen war für mich auch mit einer gewissen Erleichterung verbunden, da ich unser Leben in Berlin doch eigentlich sehr genoss. Wir hatten einen tollen Freundeskreis, nette Nachbarn und für unsere drei Söhne sogar die in Prenzlauer Berg heiß umkämpften Schul- und Kita-Plätze. Ich fühlte mich zudem in meinem Job sehr wohl. Auch wenn ich mich – so dachte ich bislang – nicht über meine Arbeit definierte, hatte ich vor einer mehrjährigen Beurlaubung trotz bereits mehrmonatiger Elternzeiten zumindest ein wenig Respekt.

Und dann kam der Tag, an dem wir mit unseren drei Söhnen, damals 2, 5 und 8 Jahre alt, in einem Flugzeug nach Tansania saßen und wir die erste Afrikareise unseres Lebens direkt ohne Rückflugticket antraten. Während meine Frau in Daressalam ihrer Arbeit an der deutschen Botschaft nachgehen sollte, war ich offiziell als MAP – *mitausreisender Partner* – dabei. Schon bald sollten mich böse Zungen aber auch gerne einfach den Mann *am Pool* nennen.

Unser neues Zuhause Tansania ist etwa dreimal so groß wie Deutschland und liegt knapp unterhalb des Äquators an der Küste des Indischen Ozeans zwischen Kenia und Mosambik. Vor dem zweiten Weltkrieg war es als Deutsch-Ostafrika eine Kolonie des Deutschen Reiches und gehört heute zu den ärmsten Ländern der Welt. Der Name Tansania ist eine Zusammensetzung der Wörter *Tanganjika*, dem Landesteil, der sich auf dem afrikanischen Festland befindet, und *Sansibar*, der kleinen Insel, die als bekanntes Urlaubsparadies in Sichtweite vom Festland im Indischen Ozean liegt. Die Stadt Daressalam, in der wir die nächsten dreieinhalb

Jahre leben sollten, ist die mit Abstand größte und wirtschaftlich bedeutendste Stadt im Land.

Diese landeskundlichen Informationen – erweitert mit dem Wissen um den Kilimanjaro und die Serengeti – fassen in etwa zusammen, was ich damals über Tansania wusste, als wir uns von Berlin über München und Dubai unserem neuen Zuhause näherten. Über die Geschichte des Landes wusste ich kaum etwas und hatte zu diesem Zeitpunkt weder von dem Kolonialisten Carl Peters, der hier einst „der Mann mit den blutigen Händen“ genannt wurde, noch von dem brutalen deutschen Reichskommissar Hermann von Wissmann gehört. Auch lernte ich erst viel später, dass die Entdecker Henry Morton Stanley und David Livingstone in Tansania ihre berühmte Begegnung („*Dr. Livingstone, I presume?*“) hatten, das Hirtenvolk der Massai im Norden des Landes lebten, Jane Goodall hier Schimpansen erforscht hatte und sich tief im Westen die wohl skurrilste Seeschlacht des ersten Weltkrieges zugetragen hatte.

In Daressalam zogen wir in ein Haus auf der Masaki-Halbinsel, die schätzungsweise 5km weit in den Indischen Ozean hinausragt und auf der wir mit anderen Expats aus der ganzen Welt wie in einem kleinen Dorf zusammenlebten. Da sämtliche Freunde und Bekannte, die wir kennenlernten, auch hier wohnten und sich ebenfalls hier der einzige saubere Strand der Stadt, die beste medizinische Versorgung sowie die größten Supermärkte und viele Restaurants befanden, spielte sich unser Alltag von Anfang an so gut wie vollständig auf der Halbinsel ab. Als Berliner war ich es ja schon gewohnt, den eigenen Kiez kaum zu verlassen. Statt im gentrifizierten Prenzlauer Berg mit westdeutschen Familien wohnten wir nun eben in unserem neuen Kiez mit Diplomaten, UN-Mitarbeitenden und Entsandten verschiedener Öl- und Gasfirmen aus der ganzen Welt sowie der tansanischen Oberschicht zusammen. Wo wir uns in Berlin noch verzweifelt um die wenigen Schulplätze gestritten hatten, gingen hier alle Kinder gemeinsam auf die

internationale Schule, deren Campus direkt im Herzen der Halbinsel liegt.

Die meisten unserer neuen Bekanntschaften waren im Gegensatz zu uns nicht solche Expat-Anfänger wie wir. Viele hatten schon einige Auslandsposten in Zentralasien, Afrika oder Südamerika hinter sich. Während andere sich routiniert in ihrem neuen Lebensmittelpunkt einlebten, hatte ich in unserer idyllischen Kunstwelt erste Kulturschocks sowie spannende, auch manchmal peinliche Erlebnisse zu überstehen. Viele dieser Momente hatten dabei aber weniger mit Tansania, sondern vielmehr mit unserem neuen Expatleben zu tun. So stapfte ich beim Erlernen der interkulturellen Unterschiede zwischen der internationalen Expatwelt und des grün-alternativen Prenzlauer Berges kurz nach unserer Ankunft durch so manches Fettnäpfchen. Auch sonst steckte anfangs mein neuer Alltag voller Überraschungen und Herausforderungen. So lernte ich zu Hause in den eigenen vier Wänden eine zerstörerische Wucht der Tropen kennen, merkte, wie sehr Schimmel ein Zeichen für Luxus sein kann, hielt mit der Unterstützung unzähliger Handwerker mühsam den Zerfall unseres Hauses auf und parkte allein mit der Hilfe von Massai-Kriegern unseren riesigen Geländewagen ohne Kratzer vor den Supermärkten ein. Zudem fuhr ich regelmäßig fiebernde Kinder panisch zum Malariatest, wurde Mitglied in einem Yachtclub und streifte Tag und Nacht durch unseren Garten, um ohrenbetäubend lauten Fröschen sowie giftigen Schlangen hinterherzujagen. Langweilig wurde mir also anfangs auch ohne eigene berufliche Aufgabe nicht, auch wenn ich in den ersten Monaten nach unserer Ankunft kaum einmal unsere kleine Halbinsel verließ.

Irgendwann wurde natürlich dann doch Vieles, was zuerst neu und aufregend war, zum Alltag. Da ich weiterhin keine eigene berufliche Beschäftigung hatte, verbrachte ich meine üppige Vormittagsfreizeit mit Sport, ging Einkaufen oder traf neue Freunde aus aller Welt zum Kaffeetrinken. Von Tag zu Tag störte mich aber mehr, dass sich bislang mein Leben auch

ebenso gut auf einer Halbinsel irgendwo in einem anderen Land in den Tropen hätte abspielen können. Ich hatte nicht eine Handvoll Berührungspunkte mit der tansanischen Realität gehabt und einen Eindruck vom Leben außerhalb der eigenen Expatblase hatte ich allenfalls unterwegs beim Blick durch das Autofenster erhascht, wenn ich mal meine Frau im Stadtzentrum von der Botschaft oder uns besuchende Freunde vom Flughafen abholte. Zwar sprach ich nach den ersten Monaten schon recht gut Kiswahili, hatte aber das Land, in dem es gesprochen wird, noch überhaupt nicht kennengelernt. Gerade auch angesichts der deutschen Kolonialvergangenheit Tansanias wusste ich zudem in meiner „Rolle“ als Ehemann einer deutschen Diplomatin erschreckend wenig über die Geschichte des Landes und war allenfalls mit bedenklichem Halbwissen ausgestattet. So fühlte ich mich auch nach einem halben Jahr nicht in Tansania angekommen.

Gleichzeitig fehlte mir doch langsam auch eine eigene Beschäftigung. So nahm ich mir das naheliegende Projekt vor, endlich mehr über Tansanias Geschichte herauszufinden und vor allem endlich die Welt außerhalb meiner Expatblase zu entdecken. Ich verließ also meine Alltagsidylle und streifte dabei auch die Schutzhülle des Autos ab, hinter der ich mich – die Türen schon beim Verlassen unseres Grundstücks instinktiv verriegelnd – bislang die meiste Zeit versteckt hatte. Ich machte mich ganz bewusst zu Fuß auf den Weg. Rasch erhielt ich so tatsächlich erste Einblicke in die tansanische Realität und stolperte zudem schon bei den ersten Schritten über unzählige historische Spuren der deutsch-tansanischen Kolonialvergangenheit.

Bald versank ich immer tiefer in meinem Projekt und war vormittags, wenn die Kinder in der Schule waren, zu Fuß in diversen Stadtteilen von Daressalam unterwegs oder steckte meinen Kopf zu Hause am Schreibtisch in Bücher über sogenannte europäische Entdecker, den Sklavenhandel oder die Geschichte Deutsch-Ostafrikas.

Schon bald begann ich, weitere Teile Tansanias, wenn möglich auch dort immer zu Fuß, zu erkunden. Ich spazierte durch Bagamoyo, der ersten Hauptstadt von Deutsch-Ostafrika, wanderte mit Eseln durch das Massai-Hochland, kletterte über eisige Berge, humpelte durch dichten Urwald hinter Schimpansen her, lief entlang tropischer Strände und machte sogar ein paar vorsichtige Schritte in der Serengeti.

Irgendwann begann ich meine Erlebnisse und die vielen historischen Anekdoten, auf die ich unterwegs und bei meinen Recherchen stieß, in einer Art Tagebuch aufzuschreiben. Als drei Jahre später die Corona-Pandemie ausbrach und wir Hals über Kopf und ohne richtig Abschied nehmen zu können, das Land verließen, ließen mich meine bis dahin eher unzusammenhängenden Aufzeichnungen nicht los. Zurück in Berlin reifte die Idee eines Buches und das Schreiben begleitete mich von nun an durch die diversen Lockdowns. Eine Veröffentlichung des Buches war dabei eigentlich nie das oberste Ziel. Vielmehr bot die Arbeit am Buch mir einen Weg, mich mit dem Erlebten auseinanderzusetzen, Erinnerungen zu sortieren und viele Momente noch einmal intensiv zu durchleben. So konnte ich tatsächlich wenigstens gedanklich ein wenig besser Abschied von unserem Zuhause in Daressalam nehmen und mit unserer Zeit in Tansania abschließen.

Dieses Buch stammt also nicht von einem professionellen Autor, auch keinesfalls von einem Afrika-Experten. Es ist kein Sachbuch und auch kein Reiseführer. Es ist eine Sammlung persönlicher Erlebnisse, die ich mit historischen Anekdoten und Spuren, über die ich unterwegs gestolpert bin, verflochten habe. Es versucht zu beschreiben, was ich bei meiner Annäherung an die Gegenwart und Vergangenheit des Landes und bei dem Versuch, zumindest phasenweisen aus dem eigenen Expat-Alltag zu fliehen, erlebt habe. Auch wenn mir diese Flucht bis zum Schluss natürlich nie gelingen sollte und ich bei keinem meiner Schritte die eigene Rolle als *Mzungu* – als *weißer* Expat – ablegen konnte, hoffe ich, dass meine Erlebnisse und Erinnerungen dennoch einen interessanten Blick auf

das Land und die diversen Fußabdrücke, die hier jüngst und in der Vergangenheit hinterlassen wurden, bieten können.

ALLTAGSABENTEUER

Im Wartezimmer des Tropeninstitutes in Berlin hängen zahlreiche Weltkarten, auf denen die Verbreitung unterschiedlicher, gefährlicher Krankheiten abgebildet sind. Tansania scheint für alles Hochrisikogebiet zu sein. Im Behandlungszimmer hält uns die Ärztin einen langen Vortrag über die Gesundheitsrisiken und Krankheiten, die uns und unsere drei Söhne erwarten würden, und erstellt uns den wahrscheinlich längsten Impfplan der Welt.

Uns bleiben nur drei Monate bis zum Umzug nach Afrika und wir haben zum Glück nicht viel Zeit, über alles nachzudenken. Wie in Trance erleben wir, wie zwischen unzähligen Impfterminen unser gesamtes Hab und Gut in einen Container gepackt und verschifft wird. Wir verabschieden uns vom Kiez, von Verwandten und Bekannten und organisieren Abschiedsfeiern für die Kinder und ihre Freunde. Dann sitzen wir bereits im Flugzeug während unser Container irgendwo über den Indischen Ozean schaukelt.

So schnell wie ich den alten Alltag meines Bürojobs mit Terminen, PowerPoint Präsentationen und Konferenzen verlassen muss, so plötzlich lande ich in meinem neuen Alltag. Während meine Frau in der Botschaft arbeiten geht und von Anfang an auch viel beruflich im Land unterwegs ist, bin ich für den Haushalt und die Betreuung unserer drei Jungs zuständig. Statt Anzug und Krawatte trage ich nun konsequent täglich Shorts und T-Shirt. Statt Emails und Kundengespräche beschäftigen mich ab sofort die kleinen und doch manchmal großen Herausforderungen des Einlebens in einer für uns alle gänzlich neuen Welt.

Die erste offensichtliche Herausforderung ist das Klima. Direkt nach unserer Ankunft, wir wohnen vorübergehend noch im Hotel und unser Container ist noch gar nicht eingetroffen, gehe ich joggen, um ein wenig die neue Umgebung zu erkunden. Beflügelt durch die Euphorie, das erste Mal auf dem

afrikanischen Kontinent zu laufen, fliege ich leichtfüßig die staubigen Straßen entlang. Ich weiche Schlaglöchern aus und lasse mich auch nicht von den unzähligen Geländewagen aus der Ruhe bringen, die mich ohne Sicherheitsabstand überholen. Plötzlich erwischt es mich: Nach zwei Kilometern bin ich völlig durchnässt, bei Kilometer drei sitze ich am Straßenrand im Schatten. Ich bin vollkommen fertig, habe gefühlte sechs Liter Wasser verloren, meine Zunge ist staubtrocken und ich habe trotz glühender Hitze eine Gänsehaut. Ernüchtert wanke ich mit letzten Kräften zurück ins Hotel.

Als unser Container per Schiff eintrifft, ziehen wir in unser neues Zuhause auf der Masaki-Halbinsel, nördlich des Stadtzentrums von Daressalam. Hier wohnen ausschließlich Angehörige der tansanischen Oberschicht sowie tausende Expats aus aller Welt. Statt in unser Stadtwohnung wohnen wir nun in einem Haus mit Garten und Pool. Statt der solarbetriebenen IKEA-Lichterkette am Handlauf unseres Balkons, wickelt sich hier stacheliger NATO-Draht (ein Begriff, den ich erst hier vom Sicherheitsbeauftragten der deutschen Botschaft kennenlernen) über der hohen Mauer, die unser neues Zuhause umgibt.

Auch außerhalb der eigenen vier Wände bzw. Mauern steht mein neuer Alltag vom ersten Tag an im krassen Gegensatz zu unserem früheren Leben in Berlin. So fahre ich zum Beispiel nicht mehr die Kinder im Fahrradanhänger zur Schule, sondern setze sie von nun an mit unserem neuen Geländewagen dort ab. Die Fahrt geht entlang eines mit Palmen gesäumten Strandes mit Blick auf den Sonnenaufgang über dem Indischen Ozean. Während wir uns im täglichen Stau vor der Einfahrt der internationalen Schule in die Reihe der Geländewagen einreihen, ist im klimatisierten Auto von der morgendlichen Hitze nichts zu spüren. Trotz der eigentlich kurzen Wege stresst mich das Autofahren gerade anfangs sehr. Wie ein riesiges Schiff steuere ich unser Auto ungeübt durch den chaotischen Verkehr und folge aus Angst, mich zu

verfahren, meist den immer gleichen Hauptstraßen zwischen der internationalen Schule und unserem Zuhause.

Schon bald erlebe ich auch die ersten gesellschaftlichen Aha-Momente, als einer unserer Söhne zum ersten Mal auf die Geburtstagsparty eines Klassenkameraden eingeladen wird. Erprobt von zahlreichen Geburtstagsfeiern zu Hause im Prenzlauer Berg rechne ich automatisch mit einer Handvoll Kindern, selbst gebackenen Kuchen sowie geschnippelten Gurken und bin gespannt, ob auch hier wohl eine Schatzsuche zum Standardprogramm für Kindergeburtstage gehört. Bereits an der Toreinfahrt der Gastgeber bemerke ich dann meinen Irrtum. Hier findet der Wachmann nämlich den Namen unseres Sohnes erst auf der dritten Seite der Gästeliste. Mit Glück ergattere ich den letzten Parkplatz auf dem riesigen Hof. Hinter dem prächtigen Haus erstreckt sich ein riesiger Garten mit Pool-Landschaft, in deren Mitte eine gigantische Hüpfburg schwimmt, von der man in ein abgetrenntes Becken mit Badeschaum rutschen kann. Vom Beckenrand aus überwacht ein Bademeister das Geschehen, neben ihm tanzt ein Clown zu lauter Musik, die das Gebläse der Hüpfburg nur mühsam übertönt. Entlang des Pools werden den wohl mehr als hundert anwesenden Gästen an kleinen Ständen Pizza, Pommes, Kuchen oder Popcorn angeboten. Unser Geschenk – ein aus Deutschland mitgebrachtes, kleines Playmobil-Gespenst – verschwindet auf dem Gabentisch im Schatten riesengroßer Geschenkboxen. „Solche riesigen Geschenke sind natürlich übertrieben, das Kind wird total verwöhnt“, denke ich und bin dennoch froh, dass ich anscheinend unbemerkt unser winziges, mit recycelten Geschenkpapier verpacktes Geschenk neben die bunten Pakete stellen kann. Mit noch größerer Erleichterung stelle ich fest, dass wir vergessen haben, einen Namen auf die Verpackung zu schreiben, so dass wohl niemand erfahren wird, wer hier der geizige Gast mit dem mit Abstand kleinsten Geschenk gewesen ist. Während mir also erst einmal alles übertrieben vorkommt, scheint den Kindern die Umstellung von ihren alternativen Retro-Geburts-

tagsfeiern mit Topfschlagen und Bio-Essen deutlich leichter zu fallen. Sie sind von der ersten Sekunde an begeistert und überreden mich, gemeinsam mit ihnen die Hüpfburg zu erobern, die wir als Letzte erst kurz nach Einbruch der Dunkelheit durch das Schaumbecken verlassen, um unseren Hunger mit Pizza und Zuckerwatte zu stillen.

Auch wenn die Anzahl der Gäste auf dieser ersten Party auch im Rückblick doch ungewöhnlich groß war, kommen uns rasch auch die folgenden Geburtstagsfeiern mit lauten Clowns, professionellen Bademeistern, kreativen Mallehrern, neonfarbenen Geburtstagstorten – dekoriert mit Spiderman- oder Minion-Motiven – sowie einer manchmal doch irrsinnigen Material- und Müllschlacht ziemlich normal vor. Die Gurkenscheiben, Reiswaffeln und Gummibärchen mit hohem Fruchtsaftanteil unseres früheren Lebens sind bereits nach wenigen Wochen Lichtjahre entfernt und ich habe schon bald die Telefonnummern diverser Hüpfburgvermieter und Fußballtrainer, die man für Geburtstagsfeiern anheuern kann, selber im Handy gespeichert.

Nach und nach leben wir uns also immer mehr in der Expat-Gemeinschaft ein und bewerben uns schließlich auch um eine Mitgliedschaft im Daressalam Yacht Club, dem vermeintlichen sozialen Mittelpunkt der Masaki-Halbinsel. Wenn mir nur wenige Monate zuvor jemand erzählt hätte, wir würden als Familie einmal Mitglied in einem solch exklusiven Yachtclub in Afrika werden – mir wäre mehr als nur ein Grund eingefallen, dass dies nicht stimmen kann. Nun erscheint es mir jedoch als selbstverständlicher Schritt, zumal wir ja auch Zugang zum einzig sauberen Strand der Stadt haben wollen. So befinde ich mich im Namen der Familie bald mitten im Aufnahmeprozess, bei dem ich unsere eigentlich nicht wirklich ausgeprägte Wassersporttauglichkeit unter Beweis stellen und die schriftliche Zustimmung verschiedener Amtsträger des Club-Vorstands einholen muss.

Da viele internationale Ölfirmen kurz vor unserer Ankunft ihre Geschäftsaktivitäten reduziert haben, leidet der Club

anscheinend gerade etwas unter Mitgliederschwund und ich habe auch als offensichtliche Landratte bald die notwendigen Unterschriften beisammen. Kurz darauf stechen wir als frisch gebackene Club-Mitglieder auf dem Segelboot eines Bekannten aus den USA in See. Schon bevor alle Segel endlich gesetzt sind und wir ablegen, ist unserer gesamten Familie übel und nach zweistündiger Rundfahrt über den spiegelglatten Ozean erreichen wir kreidebleich und erleichtert wieder das Ufer. Ich lerne also nicht segeln und wir genießen – wie eigentlich bereits zuvor geplant – als eher passive Mitglieder den Yacht Club vom Land aus, meist mit einem Stück Pizza oder einer Sandschaufel in der Hand.

Ohnehin beginnt kurz nach unserer Ankunft zum ersten Mal für uns die Regenzeit und die Strand- und Segelsaison ist vorüber. Der Himmel öffnet über viele Wochen hinweg seine Schleusen und der prasselnde Regen übertönt alles. Anfangs ist es faszinierend, die heftigen Regenfälle zu beobachten. Nach einigen Wochen allerdings fällt es mir dann deutlich schwerer, sich weiterhin für den Niederschlag zu begeistern und ich kann mich kaum mehr daran erinnern, jemals in einer Welt ohne Regen gelebt zu haben.

Auf den Straßen hinterlässt der Regen schon bald beeindruckende Spuren. Kleine Spalten im Asphalt werden innerhalb weniger Stunden zu riesigen Kratern aufgerissen. Selbst hier auf der Halbinsel, wo die Straßenqualität deutlich besser ist als im restlichen Daressalam, stehen ganze Straßenzüge knietief unter Wasser. Die größte Hauptstraße hat der Regen bald mit Unterstützung hunderter Geländewagen vollständig ausgespült. An verkehrstechnisch wichtigen Stellen werden die tiefsten Löcher regelmäßig mit Erde wieder zugeschüttet. Jedoch waschen die anhaltenden Regenfluten die Löcher rasch wieder aus und verwandeln die zuvor aufgeschüttete Erde in einen zähen Morast. Die Löcher wachsen darauf weiter an und verbinden sich mit benachbarten Löchern zu einer zerklüfteten Landschaft, bei der man den Kindern beim Vorbeifahren das Entstehen großer Canyon-Landschaften anschaulich erklären